



Ofer Waldman
Singular Kollektiv
Erzählungen
Wallstein

Ofer Waldman
Singularkollektiv

Ofer Waldman
Singularkollektiv
Erzählungen



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Ouvertüre	7
Vier Abschiede gibt es aus dem Orchestergraben	9
Herr Müller kommt zu spät ins Konzert	11
Das Jugendorchester	18
Der Bühneneingang	24
Die Generalprobe	27
Der Philharmoniker	34
Aufmerksamkeit I	42
Plumpes Intermezzo I:	
Zum Aufbau des Orchesters	44
Die ungewöhnlichen Instrumente	49
Ein Interview mit einem Orchesterwart	60
Singularkollektiv	65
Der Trompeter	80
Plumpes Intermezzo II:	
Kammermusik	90
Wozzeck	96
Der neue Generalmusikdirektor	102
Antizipieren	113
Dreiundzwanzig Sekunden	124
Der Saxophonist	131
Aufmerksamkeit II	134
Perspektiven	141
Manfred geht in den Ruhestand	144
Der Monolog des schlechten Cellisten	146

Ouvertüre

Das könnt ihr euch nicht vorstellen. Den Rausch, die Angst, den Herzschlag, den Atem, das Gefühl, die Hitze. Die Bässe fangen an, ein tiefes Es, die Fagotte kommen dazu, man spürt den Klang, kostet ihn, lässt ihn durch den Körper fließen, das Herz schlägt mit den sechs Achteln, bum bum bum bum bum bum, und noch mal, man denkt, atmet, fühlt, im Sechachteltakt, ta ta ta ta ta ta, noch ein Takt, und noch einer. Gleich bin ich dran, es ist dunkel im Saal, es ist dunkel im Orchestergraben, die Köpfe der Kollegen sind etwas gebückt, noch im Halbschlummern, vielleicht bewegen sie sich, vielleicht sind auch ihr Herzschlag, ihr Atmen, ihre Gedanken mit dem Sechachteltakt synchronisiert. Gleich kommt's, ich rieche mein Frackhemd, ich rieche meinen Schweiß, ich rieche die Holzbretter des Grabens, das Öl des Horns, das Blech, das alte Notenpapier. Ich brauche eine Menge Luft für das tiefste Es, für das Klettern entlang des Es-Dur-Dreiklangs, bis zum ersten Gipfel, zum G. Ich atme aus, sechs Schläge, der Dirigent ist eine Silhouette in der Ferne, ich atme ein, sechs Schläge, der Körper voller Luft, Zunge hinter den Zähnen, feuchter Mund, runde Lippen, warmes Mundstück, ein Anstoß, mächtig und weich wie der Sonnenaufgang. Fünf Schläge Es, ich beginne zu klettern, eine Brückenachtel B und wieder fünf Schläge Es, Brückenachtel G und dann ein B. Ich merke, wie der Kollege neben mir ausatmet, eine Achtel B und dann der erste Gipfel, sechs Achtel G, der Kollege atmet ein. Um uns herum rühren sich die anderen Hornisten, einer nach dem anderen setzen sie an, ein endloses, sich

hochschaukelndes Es-Dur, man hört nicht mehr, wo der eine ansetzt und der andere Luft holt, irgendwann erreichen sie, einer nach dem anderen, den höheren Gipfel, das B. Auch ich erreiche es, gleite dann den Es-Dur-Dreiklang herunter, Stufe für Stufe, weiß aber, gleich kommt er, der Sprung, ein Riesensprung. Das, was ich vorher langsam, Ton für Ton erklimmen konnte, muss ich jetzt mit einem Ruck schaffen, vom tiefen Es zum hohen B. Ich sammle Luft unter meinen Flügeln, während ich hinuntergleite, erreiche das tiefe Es, spanne jeden Muskel an, Bauch Brust Mund Zunge Lippen Hand, und springe, hoch, zum hohen B, neben mir springen sie auch, einer nach dem anderen, gleiten herunter, und noch mal, Bauch Brust Mund Zunge Lippen Hand, und rauf, und noch mal, acht Hörner, man kann nicht hören, wer gerade springt, wer gerade gleitet, wer gerade bangt, wer gerade von Mut beseelt ist, nur endlose, vibrierende Wellen Es-Dur. Um uns erwacht das Orchester, im Sechsstakt, die Bühnenlichter, das Publikum, gleich singen die Rheintöchter, die Welt entsteht, ich lasse sie im Sechsstakt entstehen, Gleiten Luft Atem Bauch Mund Zunge Zähne Muskel Schweiß Hand Augen Sprung.

Vier Abschiede gibt es aus dem Orchestergraben

Vier Abschiede gibt es aus dem Orchestergraben: des Ruhestands, der Erschöpfung der Krankheit, des Strebens nach Höherem, der Blasphemie des Renegaten. Alle vier sind vorhersehbar, und doch geschehen sie abrupt, wie nur ein Abschied aus einer Orthodoxie sein kann, die ja kein Verweilen einer Alternative in ihrer Mitte duldet. Das lateinische *Insimul*, zu Deutsch ›Zusammen‹, aus dem das Wort ›Ensemble‹ stammt, ist, auf das Orchester bezogen, irreführend. Mehr als ein Zusammen, ein Ensemble, ist ein Orchester ein Klangkörper. Ein Singularkollektiv. Der Ruheständler, der Erschöpfte, der Solist, der Renegat – sie alle spüren, noch ehe die Kollegen es merken, den kalten Hauch der Fremdheit, die Abgetrenntheit vom Klangkörper, den plötzlichen Moment, in dem sie nicht mehr Kollektiv, sondern nur noch Singular sind. Auf einmal tragen sie nicht mehr die zusammenschweißende Last mit, durch Trotz, Freude, Rauschmittel, Humor, Bitterkeit, Überheblichkeit, Wut, überzogene Heiterkeit, Apathie, Begeisterung – die echte, und die herzbekümmerte, forcierte –, sich alltäglich an der unikalen Schönheit der Musik und ihrer unerträglichen Augenblicklichkeit gemeinsam zu verbrennen. Die Last, sich täglich dem Unvorstellbaren des Ruhestands zu stellen, der Krankheit, des eigenen Ehrgeizes, des blasphemischen Gedankens, es gäbe ein anderes Leben als jenes im Orchestergraben. Sie veranschaulichen plötzlich eine Alternative, sie verkörpern dieses Unvorstellbare, tragen es durch die Gänge des Theaters, in das

Stimmzimmer, ans Pult, an den Kantinentisch. Sie handeln weise, wenn sie das Orchester verlassen, ehe die restlichen Kollegen es merken, bevor sie also ausgestoßen werden, amputiert. Die Orthodoxie des Orchesters, wie jede andere Orthodoxie auch, ist zeitlos, und somit blind für »Ehemalige«. Wer ein Orchester verlässt, blickt nicht mehr zurück, es wird auch nicht mehr nach ihm gerufen. Es bleiben kaum freundschaftliche Verbindungen des Amputierten zum Klangkörper. Nur zufällige, verlegene Begegnungen, vom Bewusstsein geprägt, jene schützende Last des Orchestermusikerlebens lässt sich nicht teilweise erleben und kaum mit Worten beschreiben.

Herr Müller kommt zu spät ins Konzert

Herr Müller kommt zu spät ins Konzert, wir sind doch auch alle nur Menschen, und trotzdem, Herr Müller kommt zu spät ins Konzert. Er schaut auf die Uhr, während er die Haustreppen runterhastet, sein Knie schlägt schmerzhaft gegen den Geigenkoffer, er stolpert, fast wäre er hingefallen, zu spät, zu spät, das schafft er niemals, der Herr Müller. Es ist das erste Mal, dass er zu spät kommt, seitdem er im Orchester ist, noch nie, noch nie, weder zur Probe noch zum Konzert, sieben Jahre ist er schon hier, in der Gruppe der 2. Geigen, kein Vorspieler, tutti, sehr zuverlässig, immer da, immer geübt, unscheinbar, höflich, schlank, schlaksige Arme und Beine, erster Ansatz einer Glatze, etwas traurige Augen, runde Nase, überraschend volle Lippen, ständiger grauer Bartschimmer, ein fast entenhafte Gesicht, könnte man sagen, der Herr Müller.

Er gehört zu denen, die ab der Pubertät immer gleich aussehen, der Herr Müller. Bereits als er an der Hochschule studierte, erschien er wie ein Mann mittleren Alters, mit seinem entenhafte Gesicht und schlaksigen Armen. Oft saß er am Fenster am Ende des langen Ganges der Übungsräume und wartete darauf, dass eins frei wird, las währenddessen aus gelben Reclamausgaben, die er immer im Geigenkoffer bei sich trug, und trank Tee aus einer beigefarbenen Thermoskanne. Er wanderte zusammen mit den anderen Musikstudenten von einem Probespiel zum nächsten, auf der Suche nach einer festen Anstellung, spielte sorgfältig sein Mozartkonzert vor, die Auszüge aus diesem

oder jenem Orchesterwerk, wie ein Kind, das eine Sandburg aus Förmchen bastelt, seine Mutter aber nicht ruft, sondern geduldig am Rande des Sandkastens wartet, bis sie hinschaut.

Ein Alptraum. Eine falsche Kalendereintragung, ein nicht gehörter Wecker, ein ausgefallener Zug. Kalter Schweiß, rasendes Herz, schnell hin- und herblickende Augen, hilfloser Frust, Hand zum Mund, zur Stirn, glättet zitternd das vielleicht noch nicht gebügelte Hemd, der Griff des Geigenkoffers ist feucht in der Hand, komm schon, 19:52, 19:57, 20:01.

Eine sonderbare Angelegenheit, so ein Probespiel. Die jungen Musikerinnen und Musiker treffen früh im Theater oder Konzertsaal ein, suchen nach ruhigen Ecken, um sich einzuspielen, noch mal diese oder jene Stelle zu üben, einige strotzen dröhnende Geselligkeit, um ihr Bangen zu überspielen, wie Patienten vor einem invasiven Eingriff. Viele sind abergläubig und absolvieren kleine Zeremonien, positives Denken, autogenes Training, Alexandertechnik, Yoga. Andere schlucken heimlich Beruhigungsmittel, meditieren, einmal haben wir einen jungen Mann vor einem Probespiel beim Beten beobachtet, mit geschlossenen Augen, die Finger, mit weiß gewordenen Knöcheln, um den Geigenhals festgeklammert. Dann kommt der Leiter der Stimmgruppe, die nach einem neuen Kollegen sucht, es ist sein großer Moment, er ruft alle Kandidaten zu sich, stellt sich breitbeinig in deren Mitte und erklärt die Probespielordnung. Erste Runde ein Solostück, zweite Runde (wer es schafft) noch ein Solostück, dritte Runde fünf Stellen aus der Orchesterliteratur, was Ruhiges, was Schnelles,

was Schräges, was Schönes, was Fieses. Danach wird die Auftrittsreihenfolge verlost, alle schicken blasse Finger in die Tüte, holen einen Zettel mit einer Zahl heraus, die Abergläubigen stöhnen, die Gedopten hoffen, das Mittel wirkt, bevor sie dran sind.

Sie werden doch auf ihn warten müssen, nicht wahr, denkt sich Herr Müller, er stellt sich vor, wie das Orchester und das Publikum in Ruhe sitzen und warten, vielleicht gibt es hier und da etwas Murmeln, die Kollegen schauen auf seinen leeren Stuhl, nicken mit dem Kopf, werfen einen Blick auf den Bühneneingang. Er erinnert sich, in der letzten Spielzeit kam der 2. Oboist zu spät, da warteten sie auch, na gut, dachte sich der Herr Müller, der 2. Oboist ist der einzige, der seine Stimme spielt, Herr Müller ist Teil der Gruppe der 2. Geigen, und doch, sie werden auf ihn warten, ganz sicher.

Herr Müller gehörte weder zu denen, die einen Aberglauben pflegten, noch ließ er sich vom Arzt einen Beta-blocker verschreiben. Er nahm einfach seine Reclamhefte und Thermoskanne, stand morgens früh am Bahnsteig und wartete auf die Züge, die ihn mit seinen Kommilitonen zu den Probespielen kutschierten, nach Hamburg, Duisburg, München, Berlin, Dresden, Nürnberg, Köln. Aussteigen, Käsebrötchen kaufen, die Nahverkehrsinformation studieren, ins Theater fahren, sich einspielen, Zettel holen, auf die Bühne gehen, einen leisen »guten Tag« in den Saal schicken, wo fast das ganze Orchester sitzt, dem Probespiel zuhört und über die Kandidaten mitstimmt, den Korrepetitor begrüßen, kurz stimmen, die schlaksigen Arme kurz durchschütteln, noch mal in den Saal schauen, sich

kurz räuspern, dem Korrepetitor mit dem Kopf ein Zeichen geben, Mozart. Verlegenes Lächeln, runter von der Bühne, warten. Der Leiter der Stimmgruppe kommt raus und liest die Namen derer vor, die weitergekommen sind – wichtig, denn nur wer in die zweite Runde kommt, bekommt auch die Fahrtkosten erstattet –, dann entweder sich für die zweite Runde einspielen, oder einpacken, Kaffee am Bahnhof, wann fährt der Zug zurück.

Herr Müller eilt, eilt durch Straßen, durch Gänge, der Kopf leicht gesenkt, ein schlaksiger Arm schwingt durch die Luft, der andere hält den Geigenkoffer dicht bei sich, fast wie ein Gewehr, irgendwann klammert er den Koffer unter den Arm, senkt den Kopf noch etwas weiter und kämpft sich durch, der Herr Müller, er rudert regelrecht mit dem freien Arm, zu spät, zu spät, wir sind doch alle Menschen, Herr Müller. Schweißringe in den Achseln des nicht gebügelten Frackhemds, er meißelt seinen Weg durch die Stadt, der Frust lässt ein ungewolltes, hohes Stöhnen aus seinem Mund entweichen, fast einen Schrei, er sieht schon den Konzertsaal, die Autos parken drum herum, höhnisch grausam in ihrer friedlichen Ruhe für den Herrn Müller.

Einmal, da wartete Herr Müller hinter der Bühne, es roch nach den schwarzbestrichenen, hölzernen Gegenständen, die wir aus jeder Hinterbühne dieser Welt kennen, nach dem Fett an den Seilen, die an der Wand angebunden sind und mit denen die verschiedenen Vorhänge getätigt werden. Einmal also, er war als Nächster dran, der Zettel mit seiner Nummer in seiner Tasche zerkleinert, hörte er, wie die Kandidatin vor ihm gerade spielte. Da merkte er, der Orchesterwart vergaß, die Tür zur Bühne fest zuzuziehen,